

Feministischer transnationaler 1. Mai

Der Streik lebt in den Kämpfen

An diesem historischen Datum, das Arbeiter*innen auf der ganzen Welt im Kampf für ihre Rechte vereint, rufen wir ausgehend von unserer Verortung im Feminismus als transnationaler Kraft und als Erinnerung an historische Kämpfe auf zu einem

Feministischen transnationalen 1. Mai

Wir erheben unsere Stimmen weiterhin mit Nachdruck, denn es ist dringend notwendig gemeinsam deutlich zu machen, dass wir vor einer Krise der Reproduktion des Lebens stehen, die sowohl die produktive wie auch die reproduktive Arbeit von uns FLINT* noch stärker prekariert und intensiviert. Deshalb müssen wir uns organisieren und zusammen kämpfen.

Die weltweite Pandemie von COVID-19 hat nicht nur die kapitalistische und patriarchale Krise noch deutlicher gemacht, sondern auch die Notwendigkeit die Gesellschaft und ihre eingeschriebenen Ungleichheiten als Ganzes zu verändern. Millionen Beschäftigte arbeiten während der Pandemie weiter in Logistikzentren ohne Schutz und zu niedrigen Löhnen. Die Arbeitsbedingungen von migrantischen Personen werden noch prekärer und die verschiedenen Maßnahmen halten die Uneinheitlichkeiten mit Blick auf Migration aufrecht, etwa die selektive Regulierung, und dienen ausschließlich der Intensivierung der Überausbeutung. Millionen Beschäftigte im Gesundheitssystem und in Fabriken arbeiten ohne Pause, zu Niedriglöhnen sowie unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und setzen jeden Tag ihr Leben in Gefahr. Tausende Hausarbeiterinnen werden gekündigt ohne jegliche Form von Beihilfe zu erhalten. Millionen von Frauen sind mit Sorgetätigkeiten überlastet und Millionen Arbeiter*innen im informellen Sektor, in populären und prekarierten Ökonomien haben keine Arbeit mehr. Die Corona-Krise zeigt klar und deutlich, dass genau die Arbeiten, die für die soziale Reproduktion notwendig sind, am stärksten ausgebeutet, feminisiert, rassifiziert und prekariert sind.

Gleichzeitig zeigen die aktuellen Ausgangsbeschränkungen, dass Tausende FLINT* nicht Zuhause bleiben und ihre Gesundheit schützen können, weil sie weiter arbeiten müssen. Jenen, die Zuhause bleiben können, läßt das patriarchale System die Sorge um Menschen in den Risikogruppen und um Kinder auf und erhöht somit die Last der Hausarbeit, die sowieso noch nie abgesteckte Arbeitszeiten oder Entlohnung hatte. Für viele ist das Zuhause kein sicherer Ort, weil sie jeden Tag der Gewalt durch ihre Partner ausgesetzt sind. Femizide und Gewalt gegen FLINT* haben sich in dieser Krise haben zugenommen, was der Sicherheitsdiskurs jedoch verdeckt. Die Rolle von Frauen mit Behinderungen, deren (Selbst-)Sorge und Alltag eigenen Rhythmen folgt, wird in der Gesellschaft unsichtbar gemacht.

Wir lehnen es ab, dass die Zukunft dieser Gegenwart ähnelt, und wir weigern uns, zur neoliberalen Normalität zurückzukehren, deren Unhaltbarkeit in dieser Krise unbestreitbar geworden ist. Wir streiten dafür, dass Extraktivismus – die Ausbeutung der Erde – sowie die industrielle Tierhaltung und Lebensmittelproduktion im großen Maßstab beendet werden, weil sie jede lebende Art und die Erde dem Profit des Kapitals unterordnet.

Inmitten der Pandemie kämpfen wir heute ums Überleben, aber gleichzeitig organisieren wir uns, um den langfristigen Folgen zu begegnen, die diese auf die wirtschaftlichen Bedingungen und das Leben von Millionen von Menschen auf der ganzen Welt haben wird.

Wir wollen aus dieser „Notfallsituation“ nicht noch verschuldeter und prekariert herauskommen! Wir fordern den Reichtum dafür zu verwenden, dass keine Person ohne Einkünfte verbleibt oder darauf angewiesen ist, sich noch weiter zu verschulden, um zu überleben. Der Reichtum muss dem Leben dienen und nicht einer privilegierten Minderheit. Wir fordern, dass ein kostenloser Zugang zum Gesundheitssystem garantiert wird und dass die Rechte auf mentale, sexuelle und (nicht)reproduktive Gesundheit als grundlegend anerkannt werden. Denn die Ausgangsbeschränkungen dürfen nicht als Ausrede dafür benutzt werden, dass wir nicht über unsere Körper entscheiden können und unsere Autonomie sicherstellen.

In ärmeren Stadtvierteln werden *ruidazos* (Proteste, bei denen laut Krach gemacht wird) gegen Femizide organisiert, sowie Netzwerke der Selbstverteidigung gegen machistische Gewalt. In ihren Gemeinschaften stellen sich indigene Frauen, die schon immer gegen die Zerstörung des Planeten gekämpft haben, gegen einen Staat, der die Isolierungsmaßnahmen dafür nutzen will, extraktivistische Projekte auszubauen. In jedem Gefängnis kritisieren die Insassen die unmenschlichen Haftbedingungen und das Fehlen von Gesundheitsschutz. Überall rebellieren migrantische Menschen gegen überfüllte Internierungszentren und fordern ihre Papiere ein, ohne die ihr Leben – noch mehr während dieser Pandemie – stärkerer Gewalt und Ausbeutung ausgesetzt ist. In den Vertriebslagern und Fabriken brechen Streiks aus, um einzufordern, dass nur noch die unbedingt notwendigen Aktivitäten aufrecht erhalten werden und das unter menschenwürdigen Bedingungen.

Der feministische Streik war in den letzten Jahren das Instrument, das unsere Kämpfe auf internationaler Ebene zusammengebunden hat und das es uns erlaubt hat, die patriarchale Gewalt in ihrer strukturellen Dimension zurückzuweisen: Zuhause, auf den Straßen, am Arbeitsplatz, an den Grenzen. Zum Streik am vergangenen 8. und 9. März waren wir Millionen überall auf der Welt und haben die Straßen mit unserer feministischen Kraft überflutet. Während der Pandemie ebenso wie in den kommenden Monaten verwandelt der Prozess der Ungehorsamkeit, der durch den feministischen Streik losgetreten worden ist, unsere reproduktive Arbeit in ein Kampffeld, um die sexuelle und rassistische Arbeitsteilung in Frage zu stellen und die Vergesellschaftung von Sorgearbeit einzufordern. Wir wollen eine umfassende Gesundheitsversorgung und eine Stärkerung der grundlegenden Infrastruktur.

Wir fordern, dass alle Arbeiten, die für die Erhaltung des Lebens nicht unabdingbar sind, eingestellt werden: Die Arbeit soll dem Leben dienen oder nicht gemacht werden. Wir fordern ein Ende der Unterwerfung, der Ausbeutung und der Prekarisierung. Und wir fordern Schutzmaßnahmen gegen den Virus in den systemrelevanten Berufen.

Wir wollen alles umstürzen, um der patriarchalen und rassistischen Gewalt der neoliberalen Gesellschaft ein Ende zu setzen, um sicher, frei und kostenlos abtreiben zu können, um uns nicht noch mehr zu verschulden, um unsere Freiheiten zu genießen. Was uns der weltweite feministische Streik in diesen vier Jahren gelehrt hat ist, dass wir zusammen stark sind und wir müssen heute mehr denn je unsere Millionen Stimmen in die gleiche Richtung lenken, um eine Zersplitterung zu vermeiden, die uns die Pandemie auferlegt.

Wir wollen einen feministischen transnationalen Ausgang aus der Krise, um nicht in eine Normalität zurückzukehren, die aus Ungleichheiten und Gewalt bestand. Am internationalen Tag der Arbeiter*innen, schreien wir unsere Wut auf die Gewalt einer Gesellschaft heraus, die uns ausbeutet, unterdrückt und tötet.

Am 1. Mai unterstreichen wir mehr denn je, dass unser Leben nicht im Dienste ihrer Gewinne stehen.

Am internationalen Tag der Arbeiter*innen bekräftigen wir einmal mehr, dass die Gesellschaft auf neuen Grundlagen organisiert werden kann, dass ein Leben ohne patriarchale oder rassistische Gewalt und frei von Ausbeutung möglich ist.